

## Predigtgedanken zu Hiob 23, 1-17 am 11. So.n. Trin.(31.08. 2025)

Hiob – sein Name klingt nach schlechten Nachrichten. „Hiobsbotschaft“ – wer das hört, rechnet nicht mit Gutem. Was dahintersteckt, erfahren wir aus der Bibel:

Es ist die Geschichte von einem Mann, der alles hatte. Ein schönes Haus. Bedienstete. Eine große Familie. Gesundheit, Wohlstand. Alles, was das Herz begehrt. Hiob war geachtet, beliebt – und fühlte sich mit Gott verbunden. Einer, von dem sich sagen lässt: Welch ein gesegneter Mensch.

Doch dann – bricht alles nach und nach zusammen. Nicht, weil Hiob etwas falsch gemacht hätte. Sondern wegen einer Wette. Die Bibel erzählt, wie Gott sagt: ‚Hiob ist treu. Er hält zu mir – egal, was kommt.‘ Der Satan widerspricht: ‚Wetten, er hält nur zu dir, weil es ihm gut geht? Nimm ihm alles – und er wird dich verfluchen.‘

Tatsächlich erlaubt Gott die Prüfung. Und das Unheil nimmt seinen Lauf. Hiob verliert alles: seine Kinder, seinen Besitz – alle Wohltaten. Das, was sein Leben reich gemacht hat, ist weg.

In dieser Lage kommen drei Freunde zu ihm. Sie wollen ihn trösten. Sie setzen sich zu ihm und sind zunächst ganz still. Schließlich fangen sie an zu reden: Hiob, so viel Unglück kommt nicht ohne Grund. Irgendwo musst du Schuld auf dich geladen haben. Hiob ist darüber empört, und lässt sich das nicht gefallen. Und so geht es zwischen ihnen hin und her: Die Freunde suchen die Schuld. Hiob verteidigt sich. Schließlich hält es Hiob nicht mehr aus. Er wendet sich direkt an Gott. Er klagt. Er schreit. Er ist aufgebracht – und gebrochen zugleich. Seine Worte: „Gottes Hand drückt schwer, dass ich seufzen muss. gehe ich nun vorwärts, so ist er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht. Er macht, was er will – und mein Herz verzagt.“ (VV2,8,13)

Das ist kein Drumherumreden. Das ist offene und verzweifelte Ehrlichkeit. Hiob ringt mit Gott. Und das Erstaunliche: Gott antwortet. Nicht mit einer Erklärung, nicht mit einem „Hier ist der Grund.“ Sondern mit einer gewaltigen Rede: „Hiob, wo warst du, als ich die Erde gründete? Weißt du, wie die Sterne an ihren Platz kamen und sich alles ordnete?“ (38,4)

Gott stellt Hiob in einen größeren Horizont – in die Weite der Schöpfung. Auf diesem Weg begreift Hiob, dass er nicht alles versteht und verstehen wird, und doch mit Gott rechnen kann.

Am Ende – wird Hiobs Leben wiederhergestellt. Er hat mit Gott gerungen und es geschafft, nicht von ihm loszulassen.

Was im Buch Hiob erzählt wird, das ist so sicher nicht passiert. Zum Glück. Denn eine Wette zwischen Gott und Satan, bei der ein Mensch alles verliert, das möchte ich mir nicht wirklich vorstellen.

Das Buch Hiob ist vielmehr als Lehrstück zu begreifen. Es handelt sich um eine Geschichte mit der Botschaft, dass es möglich ist zu glauben, durchzuhalten, zu vertrauen – auch wenn alles in uns dagegen schreit.

Das Gefühl, von Gott verlassen zu sein, ist kaum jemanden unbekannt. Es schleicht sich bisweilen auch in unser Leben. Manchmal leise, manchmal wie ein Donnerschlag:

Im Krankenhaus, wenn Ärzte plötzlich von „schlechten Nachrichten“ sprechen. Auf dem Friedhof, wenn wir an einem Grab stehen und nicht glauben können, was geschehen ist. Beim Blick in die Nachrichten, wenn die Schrecken der Welt einfach kein Ende nehmen. Ganz still zu Hause, wenn das Leiden nicht aufhört und niemand davon weiß.

Verlassen zu sein – das ist eines der bittersten Gefühle, die wir kennen. Es fühlt sich an, als wären wir verloren. Als gäbe es keinen Schutz. Auch und gerade von Gott nicht.

Zugleich kennen wir die Rede vom „lieben Gott“.

Wie passt das zusammen?

Menschlich gesehen – gar nicht. Es ist wie ein tiefer Riss mitten durch unseren Glauben.

Auf der einen Seite der liebevolle Gott, der verspricht: „Ich habe meinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen“ (Psalm 91,11).

Auf der anderen Seite der Gott, von dem wir uns verlassen im Stich gelassen fühlen.

Beides gehört zu unserer Erfahrung.

Und manchmal ist der Weg vom einen zum anderen sehr kurz. An einem Tag spüren wir Geborgenheit voller Dankbarkeit. Am anderen Tag erschrecken wir, was in Gottes Schöpfung möglich ist – an Gewalt, an Missgunst, an Lieblosigkeit.  
Wie können wir mit all dem leben – und trotzdem glauben?

Vielleicht so – wenn wir uns ein Beispiel an Oma Hilde nehmen. Sie hat nämlich eine Lebensweisheit gewonnen. Eine, die sie schon durch manches Dunkel getragen hat: Ihre Devise: „Immer das Gegenteil mitdenken.“ Das hat sie gelernt – und damit gute Erfahrungen gemacht: Ich bin nie nur schwach, ich bin nie nur stark. Ich habe nie nur Hoffnung, ich bin nie nur verzweifelt. Es gibt kein reines Glück – immer mischt sich ein wenig Trauer hinein. „Von allem immer beides“, sagt sie.  
Und Hilde erzählt, wie sie das gelernt hat. Vor vier Jahren, Mitte März. Da saß sie beim Arzt – und bekam keine gute Nachricht. „Sie müssen operiert werden.“ Hilde hatte Angst. Natürlich. Sie fühlte sich ausgeliefert. Als wäre sie in einen Zug eingestiegen, der schon losfährt, und niemand sagt, wohin die Reise geht. Im Krankenhaus dauerte die Operation lange. Danach war Hilde schwach. „Seltsam nur, ich war gar nicht so schwach, wie ich mich zunächst fühlte“, sagt sie heute. Denn ihre Freundin, ihre Kinder und Enkel saßen bei ihr. Sie freuten sich über ihre innere, starke Haltung. „Du machst das prima!“, sagten sie immer wieder. Erst da wurde ihr bewusst, was noch in ihr schlummerte. „Wie stark man ist – das merkt man oft erst, wenn man schwach ist. Und manchmal ist man gerade dann stark, wenn man schwach ist“, sagt Hilde heute. Seitdem ahnt Hilde, wie das Leben zu bewältigen ist: Immer das Gegenteil mitdenken, nicht aus den Augen verlieren. Die ganze Wahrheit habe ich nur, wenn ich auch das Gegenteil beachte. Nicht überdrehen vor Freude, nicht versinken im Schmerz. In meine Seele passt beides. „Wenn ich froh bin, will ich nicht vergessen, dass ich gestern traurig war – und dass heute viele traurig sind“, sagt Hilde. „Wenn ich Grund zum Lachen habe, will ich auch an die Tränen in der Welt denken. Und wenn mir zum Weinen ist, so wie im Krankenhaus, denke ich daran, dass auch in meinem Weinen Kraft steckt.“

Die andere Seite nicht aus den Augen zu verlieren, begegnet uns auch bei Hiob.  
Hiob lebt in dieser Spannung: zwischen Freude und Leid, zwischen Vertrauen und Anklage, zwischen Gottes Nähe und Gottes Ferne. Zunehmend wird ihm klar, dass beides zum Leben gehört.

Ein Schlüssel vielleicht auch für uns?

Glauben heißt nicht, dass wir nur Stärke oder nur Freude in uns tragen. Glauben ermöglicht uns, in der Schwäche Kraft zu entdecken. In der Klage Hoffnung zu suchen. Im Dunkeln Licht wahrzunehmen.

So wie Hiob. So wie Hilde.

Und so steht am Ende nicht die Wette im Himmel, nicht das Unglück, nicht die Anklage. Sondern das Gott Hiob zu keiner Zeit losgelassen hat. Hiob hat nicht alles verstanden, was da in seinem Leben passiert ist – und wir werden es wohl auch nicht. Aber er hat erlebt: Gott ist größer als das Leid. Größer als die Dunkelheit. Größer als der Abgrund, an dem wir manchmal stehen.  
Das schließt Zweifel keineswegs aus. Im Gegenteil: Wir dürfen Gott alles sagen. Wir dürfen ihn anschreien. Wir dürfen ihm Vorwürfe machen. Wir dürfen ihm unser Herz ausschütten.  
Das hält uns letztlich an Gott fest und ermöglicht uns nach Licht Ausschau zu halten, Hoffnung zu wagen, Kraft zu finden. Und dann, dann können wir vielleicht wie Hiob sagen:  
„Ich kannte dich nur vom Hörensagen, aber nun hat mein Auge dich gesehen.“

Ihr Pfarrer

